

Die heilige Lanze

Die heilige Lanze

Historische Erzählung von Prälat Konrad Rummel
Nachdruck verboten! — (Fortsetzung)

Die sechste Abendstunde war schon vorüber, und die Stadt Rom stand immer noch im Zeichen der Festfreude, auf den Plätzen und durch die Gassen drängte sich das Volk, um die Pracht zu schauen, mit welcher sich Päpste und Kirchen zum Empfang der heiligen Lanze geschmückt hatten. Besonders zahlreich hatten sich die Massen vor der Peterskirche und dem Vatikan angesammelt, wo jetzt die kostbare Reliquie in sicherer Hut aufbewahrt lag.

Die Hauptstadt der Christenheit hatte in der That alles aufgeboten, um das große Ereignis dieses Tages würdig zu feiern. Schon vor sechs Tagen hatten Eilboten die Kunde aus der Hafenstadt Ancona am Adriatischen Meere hergebracht, daß dort die Schiffe eingefahren seien mit den Gesandten des Sultans Bajazet, welche die heiligen Reliquien, und als heiligste von ihnen die Lanze dem Papst Innozenz überbringen sollten. Die Eingeweihten wußten, daß dem Herrscher der Ungläubigen alles daran gelegen war, seinen Bruder, den Prinzen Dschem, in Rom als Gefangenen des Papstes sicher zu wissen und ihn nicht in die Hände des Königs von Neapel oder gar Karls VIII. von Frankreich kommen zu lassen. Deshalb hatte er auch außer den bündigsten Versicherungen seiner Friedensliebe mit anderen Geschenken das Höchste und Kostbarste, was er aus der Beute der Hagia Sophia besaß, die heilige Lanze durch eigene Botschafter dem Papst als Geschenk zugebracht.

Innozenz war schon seit Jahren leidend und beinahe am Ende seiner Kräfte angelangt, aber er schien sich verjüngt zu haben seit der Freudenkunde, daß die Reliquie sich nun bereits auf dem Boden Italiens befinde. In Begleitung vieler Priester und Ordensleute und unter dem Schutz zahlreicher Ritter und Edlen mit ihren Bewaffneten hatten sich auf Befehl des Papstes die Bischöfe von Folligno, Luca Borjano, und der Erzbischof von Arles, Nicolo Cibo, in Ancona eingefunden, und aus den Händen des türkischen Gesandten das goldene Gefäß entgegengenommen, in welchem, hinter geschliffenen Kristallwänden die beinahe ganz schwarze, eiserne Lanzen spitze eingebettet lag, mit welcher einst auf Golgatha der römische Soldat die Seite des am Kreuze verstorbenen Heilandes geöffnet hatte.

Nach entsprechendem feierlichen Empfang in der Seestadt und Überführung in den Dom zur allgemeinen Verehrung wurde die Reliquie weitergeführt in dem Zuge, welchem sich unzählige Menschen angeschlossen, nachts in Kirchen verbracht, vor welchen Tausende freiwillig die Ehrenwache hielten, und tagsüber weitergeleitet, bis man in der Stadt Narni im tiefen Tibertale anlangte.

Hier hatten sich auf besonderen Befehl des Heiligen Vaters zwei Kardinäle mit großer Begleitung eingefunden, welche das Kleinod übernahmen und von da nach Rom verbringen sollten. Es waren Kardinal Giuliano della Rovere und Kardinal Giorgia Costa. Der Weg durch die Städtchen und Dörfer, in welchen überall die Glocken läuteten und das Volk massenhaft Spalier bildete und stundenweit das Geleite gab, war mehr als eine Tagreise: Eilboten brachten in regelmäßigen Abständen dem Papste Nachricht von dem zurückgelegten Wege, und als das Eintreffen der heiligen Reliquien mit Sicherheit am 31. Mai angenommen werden konnte, wurde das Volk von Rom aufgerufen, sich bereitzuhalten zur hochfestlichen Begrüßungsfeier.

Die Freude war um so größer, als der 31. Mai jenes Jahres zugleich Himmelfahrtstag war: schöner hätte sich das nicht fügen können.

Beinahe in jeder Stunde traf ein neuer schweißbedeckter Eilbote auf schäumendem Pferde ein, und nun wußte man genau die Viertelstunde, in welcher das heilige Kleinod seinen Einzug in Rom halten werde.

Der Empfang sollte stattfinden beim festen, gewaltigen Haupttore der Ewigen Stadt, auf der Piazza del Popolo. Hier dehnte sich damals noch eine weite, grasbewachsene Fläche aus, da und dort belebt mit einem Baume oder durch Buschwerk; auf einer Seite, halb versteckt, ragte eine uralte, halbverfallene Steinpyramide auf: das Grabmal der Mutter des Christenverfolgers Nero, der selbst auch hier in der Familiengruft beigesetzt worden war. Nicht weit entfernt davon hoben sich die Mauern und Pfeiler der neuen Marienkirche himmelan, welche im Bau begriffen war und die bald durch die Kunst ihres Inneren hochberühmt werden sollte.

Der ganze große Platz war bedeckt von

den Massen des Volkes, welches im Umkreis Kopf an Kopf wartete. In der Mitte war ein Raum frei für die Fürsten und Edlen von Rom, für die hohen Prälaten, den Klerus und die Ordensleute. Zuletzt nahte, während alle Glocken der Stadt läuteten, das Heilige Kollegium der Kardinäle im Purpur und nach ihnen im Festornate der Papst selber. Man sah ihm recht wohl seine körperliche Schwäche an, doch aus den Augen blühte kraftvoll die Freude und schien ihn das Leiden vergessen zu machen.

Und dann waren unter Pauken- und Trompetenschall und unter dem unendlichen brausenden Jubel des Volkes die beiden Kardinäle mit dem kostbaren Heiligtum durchs Tor hereingeritten, waren abgestiegen und hatten das goldene Kästchen mit der heiligen Lanze knieend dem Papste entgegengehalten. Dieser begrüßte in tiefer Bewegung die Reliquie und wies in seinen Worten auf jenen weltbewegenden Augenblick hin, da in Jerusalem auf Golgatha der menschgewordene Sohn Gottes sein Leben hingab für die Sünden der Welt und da aus seiner geöffneten Seite Blut und Wasser floß zum Zeichen, daß das Opfer vollbracht sei. Dann nahm Innozenz das goldene Reliquarium selbst in die Hände, um es persönlich durch die Straßen Roms zur Peterskirche zu tragen. Durch die mittlere der drei Straßen, welche damals schon, freilich noch recht unscheinbar, von der Stadt her auf dem Platze einmündeten, bewegte sich der Zug. Die Häuser und Paläste prangten im Schmuck der Kränze, Girlanden und besonders der prachtvollen Arrazzi (Gobelins), mit welchen die Balkone verhängt waren; tausendfach grüßten die Blumen und Palm- und Lorbeerreiser, und die Luft war erfüllt vom süßen Duft der Orangenblüten; auch der Weg selbst war mit Blumen bestreut. Und unaufhörlich das Dröhnen und Klingen aller Glocken, das Schmettern der Fanfarenbläser, der Gesang und das laute Gebet verschiedener Abteilungen der Prozession. Wie bei einer Papstkrönung war die letztere geordnet in unbeschreiblichem Reichtum und Glanze. Als man endlich vor der Engelsbrücke her auf den Platz vor der alten Peterskirche und dem Vatikan angekommen war, stieg Innozenz hinauf zur hochragenden Loggia der Segenspendung, gefolgt von den Kardinälen. Als er oben an der mit Purpur bedeckten Brüstung erschien, wurde es stille in der ungeheuren Menge.

Mit lauter Stimme folgten die Responsorien zur Verehrung des kostbaren Blutes und das Kirchengebet. Dann trat

der Papst, die Tiara auf dem Haupte, vor, erhob erst beide Hände betend zum Himmel und spendete den Segen mit der Rechten nach allen Seiten. Neben ihm aber hielt Kardinal Della Rovere das goldglänzende Kästchen mit der heiligen Lanzenspitze hoch empor, daß jedermann es sehen konnte. Innozenz fühlte sich zu schwach, mit dem ziemlich schweren Reliquarium den Segen zu erteilen: so hatte er sich durch den ihm nächststehenden Kardinal unterstützen lassen.

Und nun hatte erst recht der Jubel des römischen Volkes sich Bahn gebrochen. Eine Freude ungemischter Art vereinigte an diesem Nachmittage alle Bewohner der Ewigen Stadt. Bis zur Ausgelassenheit steigerte sich das Treiben an manchen Plätzen, besonders da, wo die großen weltlichen und geistlichen Herren der Menge Spenden an Geld, Wein und anderen Dingen zukommen und auf sonstige Weise ein Vergnügen bereiten ließen. Droben in den Gemächern des Vatikans fand der offizielle Empfang des türkischen Spezialgesandten und seiner Begleiter in großem Gala und mit großem Zeremoniell statt. Im Thronsaale überreichte der Legat dem Papste das Schreiben des Sultans; Innozenz sprach seine Befriedigung und seinen Dank aus, lud den Gesandten ein, sich noch einige Zeit in Rom aufzuhalten und gab demselben auch die Erlaubnis, dem Prinzen Dschem in seinen Gemächern einen Besuch abzustatten. Bei aller Höflichkeit und Freundlichkeit ließ der Papst gleichwohl durchblicken, daß er, wenn Sultan Bajazet sich irgend einen Angriff auf christliche Länder erlaube, mit dem Prinzen Dschem inmitten eines Kreuzzugeheeres ihm entgegentreten werde.

Die heilige Lanze selbst hatte Innozenz unter seine eigenste Obhut genommen: Das goldglänzende, edelsteinbesetzte Kästchen, in welchem sie lag, war in seinen Privatgemächern aufbewahrt; nur wenige wußten überhaupt, daß es im Vatikan sich befand, die meisten vermuteten es im Schatz der Peterskirche.

Während der größere Teil Roms nach Beendigung der kirchlichen Feiern sich dem Lärm und Trubel weltlicher Vergnügungen überließ, strömten viele Ernstgesinnte am Abend in die weite, von der Außenwelt der Stadt völlig abgeschlossene Arena des Kolosseums, wo der „heilige“ Pater Bernardino zu ihnen sprechen wollte über das Ereignis des großen Tages.

Schon stand die Sonne so tief, daß das Innere des Riesenbauwerks im Schatten lag, als der arme, unscheinbare Ordensmann die Kanzel unter dem

Kreuz in der Mitte der Arena bestieg.

Selbst tief ergriffen gab er der unaussprechlichen Freude und den Dank gegen Gott Ausdruck darüber, daß nun zu den übrigen Reliquien der heiligen Leidenswerkzeuge, des Kreuzes Christi, der Dornenkrone, der Nägel und des Schweißtuches auch die heilige Lanze gekommen sei: das bilde die Krönung dieser Heiligtümersammlung Roms. Durch eine Kette von Wundern habe Gott in seiner Allmacht dieses köstliche Kleinod erhalten bis zum heutigen Tage, da es an dem Platz angekommen sei, wohin es vor allem längst gehörte, in der Hauptstadt der Christenheit, zu den Reliquien der heiligen Apostelfürsten und der ersten Christen und in die Obhut des sichtbaren Stellvertreters Christi, des Papstes.

Dann berichtete er in kurzen Zügen die Geschichte der Reliquie. Zweifellos haben die Jünger und Apostel des Heilandes, an ihrer Spitze seine heiligste Mutter selbst, alle Marterwerkzeuge, welche durch das Blut des Herrn geheiligt worden waren, in ihren Besitz gebracht, sie an vertraute Christen übergeben und diese haben sie in größter Verehrung aufbewahrt, auch dann, als Jerusalem in die Hand der römischen, heidnischen Eroberer kam. So konnte der größte Teil dieser Heiligtümer nach dem Siege des Kaisers Konstantin über das heidnische Rom von seiner Mutter, der heiligen Helena, aufgefunden werden.

Diese ließ die Lanzen spitze in ein reich gearbeitetes großes Kreuz fest einschließen, welches über dem Eingangstor der Grabeskirche angebracht war; der erste Gruß der Pilger hat auf solche Weise der heiligen Lanze gehört. Später wurde sie, wohl um der Sicherheit willen, von Jerusalem in die damals noch christliche Stadt Antiochien überbracht. Als dieselbe von den Türken erobert wurde, verbarg man in letzter Stunde die heilige Lanze tief unter dem Boden einer Kirche; es blieb kein anderes Mittel übrig, da die Christen ja vollständig ausgeplündert und entweder getötet oder als Sklaven weggeführt wurden.

Hier lag das heilige Kleinod Jahrhunderte lang und kein Mensch hatte mehr Kenntnis von ihm. Vor beinahe vierhundert Jahren aber, erzählte Pater Bernardino weiter, hat die Stunde geschlagen, da es der Christenheit wieder gegeben werden sollte durch ein Wunder. Als die tapferen Ritter, welche ausbezogen waren, um das heilige Grab aus der Hand der Ungläubigen zu befreien, in die Stadt Antiochien, welche sie erobert hatten, eingezogen waren, um hier Rast zu halten und sich von den unge-

heuren Anstrengungen und Leiden der vergangenen Wochen zu erholen und auf Verstärkung zu warten, sahen sie sich plötzlich eingeschlossen von einem fast unermesslich großen Türkenheer, welches vor der befestigten Stadt sein Lager aufschlug. Nach menschlichem Ermessen waren sie verloren, denn es wäre Wahnsinn gewesen, mit einer zwanzigfach größeren Macht sich in eine Feldschlacht einzulassen. In dieser furchtbaren Not veranstaltete man Tag und Nacht Gebete um Hilfe. Da zeigte in einer Nacht der hl. Apostel Andreas einem demütigen frommen Priester des Kreuzheeres, namens Bartolomäus im Traume den Platz, wo die heilige Lanze verborgen lag. Im Beisein des Bischofs von Puy und des Grafen Raimund von Toulouse grub man nach und fand nach mehr als zwölfstündiger Arbeit das große Heiligtum. Das war das Zeichen, daß man den Kampf wagen solle; das kleine Häuflein von Rittern und Fußgängern zog aus, der Bischof unter ihnen mit der heiligen Lanze, und binnen kurzem war der unglaubliche, nach Menschenkenntnis unmögliche Sieg errungen und der Weg für das Kreuzheer frei nach Jerusalem.

Nun wurde sie nach Konstantinopel gebracht, wo die oströmischen christlichen Kaiser ihren Hof hatten und hier in der herrlichsten Kirche der damaligen Welt, der Hagia-Sophia, zur Verehrung aufbewahrt. Als aber das große Unglück hereinbrach und Ostrom durch den Verrat der schismatischen Christen in die Hände der Ungläubigen fiel, kam die heilige Lanze in den Besitz Mohammeds des Zweiten, und nach dem Willen der göttlichen Vorsehung mußte sein Sohn, der gegenwärtige Sultan Bajazet sie wieder der Kirche Gottes zurückerstatten. Das ist heute, beinahe fünfzig Jahre nach dem Fall von Konstantinopel geschehen zur Freude und unendlichen Genugtuung unseres hl. Vaters, der Stadt Rom und der ganzen Christenheit. So schloß der Bericht des frommen Vaters Bernardino an seine Zuhörer im Kolosseum.

Mit aller Aufmerksamkeit hatte die große Zuhörerschaft dem Berichte des kleinen Vaters Bernardino über die Geschichte der heiligen Lanze gelauscht; ruhig und sachlich war seine Erzählung dieser Schicksale der unschätzbaren Reliquie dahingeflossen.

Jetzt aber belebte sich seine unscheinbare Gestalt, sein Haupt erhob sich und seine Augen glänzten in Begeisterung und Freude, während er fortfuhr: „Du preisst dich glücklich, Ewiges Rom, in einer deiner schönsten Hymnen darüber, daß du geheiligt bist durchs Blut der zwei

Apostelfürsten und ihr Grab, und daß im Purpur dieser Schönheit du alle Städte des Erdfreies überragst. Nun aber nimm deine schönsten Melodien zu einem neuen Hymnus und erhöhe die Pforten des Heiligtums von Sankt Peter für den Einzug des heiligsten, kostbarsten Kleinods der Christenheit, die heilige Lanze! Durch ein Wunder der göttlichen Vorsehung hat sie den Weg gefunden de populo barbaro übers Meer herüber in deine Mauern, in die Hände des sichtbaren Stellvertreters Christi auf Erden, in die Arme des ganzen Volkes von Rom, daß sie hier bleibe für alle Zeiten: *Lauda Jerusalem Dominum, lauda Deum tuum Sion*, lobe den Herrn, Jerusalem, lobe Sion, deinen Gott, denn er hat Großes an dir getan!“

Eine mächtige Bewegung ging durch die Masse der Versammelten, während der „heilige Vater“ fortfuhr: „Heiligstes Werkzeug der Barmherzigkeit Gottes, sei uns allen von Herzen willkommen, sei tausendmal in Tränen der Ehrfurcht und des Dankes begrüßt am Tage deines Einzuges in Rom! Kaiser und Feldherrn sind oftmals zu den Zeiten des Heidentums hier eingezogen als Sieger im Triumphe und die Stadt hat gejauchzt und gejubelt im Freudenrausch; Könige und Königinnen, überwundene Helden und stolze Machthaber haben sie als Gefangene mit hereingeführt, dazu unermesslich kostbare Beute. Der Boden der *via triumphalis* und des Forums hat gezittert unter der Last derselben und die Götter, wie ein Dichter damals sang, haben sie beneidet um den Reichtum der Schätze an Gold und Silber, an edlem Gestein und Kunstwerken unvergleichlicher Art. Aber das alles versinkt und verschwindet vor dem Wert und der überirdischen Schönheit der dunklen Eisenspitze, welche wir heute im herrlichsten Triumphzuge, den jemals Rom erlebte, durch die Straßen der Stadt herein zum Vatikan geführt haben. Ein Kleinod ist in deinen Besitz gekommen, o glückliches Rom, welches seinesgleichen nicht hat auf der ganzen Welt, höre es und erschauere in Wonne: die heilige Lanze . . . Die Lanzenspitze, welche am Tage des großen Opfers auf Golgatha eingedrungen ist in die Seite des menschengewordenen Gottesohnes und in sein allerheiligstes Herz, welche sich eintauchte und purpurn färbte im Blute des göttlichen Heilandes, welche umschlossen war von den Wänden seiner Herzkammer und dieselbe öffnete, daß der letzte Rest seines heiligsten Blutes, vermischt mit Wasser, herausfloß zum Zeichen, daß das Opfer für die Sünden der Menschheit vollbracht war. Den näch-

sten, den wahrsten und heiligsten Zeugen des Kreuzestodes unseres Herrn haben wir nun in unserer Mitte: die Spitze der heiligen Lanze des Longinus, zugleich den nächsten, den wahrsten und vollkommensten Zeugen des Erbarmens und der Liebe Jesu Christi: gesegnet sei der heutige Tag und hochgepriesen, und niemals, o Rom, solange deine Mauern stehen, sollst du desselben vergessen!“

Bernardino machte jetzt eine Pause; sein Angesicht war wieder von schwerem, tiefem Ernste umschattet.

„Hinter uns liegt die heilige Osterzeit“, begann er wieder, „und die Kirche Gottes steht im Zeichen der Freuden. Ihr erinnert euch aber, römische Männer und Frauen, jenes Tages der Fastenzeit dieses Jahres, da wir uns ebenfalls in den Mauern des Kolosseums zusammengefunden haben. Und ihr erinnert euch auch noch an die Worte, in welchen ich auf Gottes Antrieb und Befehl verkündet habe die furchtbare Heimsuchung, welche allem nach beschlossen ist im Rat der Vorsehung als Strafe für das ungeheure Maß unserer Sünden und Verbrechen.“

Der Prediger erhob sich zu seiner vollen Größe und rief mit wahrhaft gewaltiger Wucht seiner Zuhörerschaft entgegen: „Höre, Volk von Rom: was ich damals dir verkündete, das war nicht in den Wind gesprochen, das wiederhole ich dir heute abermals, davon habe ich nichts zurückzunehmen! Es kommt ein Jahr und es kommen Tage und Wochen in demselben — ich kenne sie nicht, Gott kennt sie —, an welchem das Gericht ergehen wird über diese Stadt, ein Strafgericht, wie über Jerusalem oder auch über Ostrom, das unglückliche Konstantinopel, in großen Schrecken und Blut und Zerstörung, eine Heimsuchung, welche nach einem Jahrtausend noch nicht vergessen ist, ein Untergang deines Reichtums, deines Glanzes, deiner Pracht und Größe bis an die Grenze der Vernichtung . . .“

Laute Schreckensrufe, Jammern und Weinen ließen sich vernehmen. Nach einigen Minuten gab der Prophet im Ordensgewande mit der Hand ein Zeichen, und als wieder Schweigen eingetreten war, fuhr er fort: „Aber auch einen Trost habe ich euch heute zu verkünden: Rom soll nicht völlig untergehen. Gott wird auch hierin zeigen, daß seine Gerechtigkeit verbunden ist mit seiner Barmherzigkeit, daß auch diese Sündflut wieder ein Ende nimmt und eine Zahl von Auserwählten gerettet wird. Nun höre, Volk von Rom: die Ewige Stadt wird nicht das Los teilen von Sodoma und Gomorrha, von Jerusalem und von Ostrom: sie wird die Greuel der Heimsuchung überleben und

wieder aufgebaut werden, wenn auch unter tausend Opfern und Schmerzen, es wird ihr die Krone nicht völlig herabgerissen noch der große Beruf, zu welchem sie Gott selber gesalbt u. konsekriert hat, ihr genommen werden. Rom wird die Hauptstadt der Christenheit auch künftig sein und der Thron des Stellvertreters Christi bleibt ihr erhalten, wie aus den Ruinen des Strafgerichtes ein neues christliches Leben erstehen soll...“

„... Und mit welchem Rechte“, fragte Bernardino jetzt die Massen, welche fast atemlos ihm lauschten, „mit welchem

fen, wenn sich eine Anzahl Christen finden, welche ihm treu geblieben ist und die Hände erhebt zur Fürbitte für die Ewige Stadt? Ihr alle wisset, wie sich damals nicht bloß zehn, sondern Hunderte, ja Tausende edler Söhne und Töchter Roms vereinigt haben zum unsichtbaren Bunde: sie haben Tag und Nacht mit Gott gerungen im Gebete, in der gemeinsamen Fürbitte: verschone uns, o Herr, laß uns nicht untergehen in deinem Strafgerichte; sie haben in heiligem Wettstreit die Werke der Buße, der Abtötung, der Opfergesinnung, der Näch-



Handarbeitsunterricht in der Mission

Recht darf ich euch das alles sagen und Glauben dafür verlangen? Bin ich denn ein Prophet, der in die Zukunft schauen darf, ein Seher, dem Gott seine Geheimnisse enthüllt? Es sei ferne von mir, solcher Dinge mich zu rühmen. Ich bin nichts, als ein armer Sohn des hl. Franziskus. Aber Gott selbst hat heute gesprochen, nicht etwa zu mir allein, sondern zu ganz Rom, zu euch allen, zur ganzen Christenheit auf Erden, so deutlich, daß es jedermann verstehen kann...“

„Und wieder sage ich euch, römische Männer und Frauen: denket zurück an jenen Tag in der Fastenzeit, da ich hier zu euch sprechen mußte. Damals habe ich hingewiesen auf Sodoma u. Gomorrha, welche gerettet worden wären, wenn sich auch nur zehn Gerechte in ihren Mauern gefunden hätten. Ich habe gefragt: wenn Gott gegen diese Städte, die doch heidnisch und ungläubig waren, so mild gesinnt war, darf dann nicht auch Rom, seine eigenste Stadt, auf Schonung hof-

stenliebe und Barmherzigkeit verrichtet; dein Auge, o ewiger, heiliger Gott, allein hat es gesehen, was diese Tausende von treuen Seelen und reinen Herzen für die Stadt Rom geopfert, gebüßt und gebetet haben.

Gott aber hat das alles nicht bloß gezählt, sondern auch gewogen, und wir sind nicht zu leicht befunden worden. Die Zahl der Gerechten, welche Er für die Rettung Roms verlangte, hat sich gefunden; das hat der heutige Tag uns geöffnet. Wir haben ihn angefleht, er möge uns gnädig ein Zeichen der Erhörung unserer Bitten gewähren, wie er zur Zeit der Sündflut den Friedensbogen erscheinen ließ über den Wassern. Und dies Zeichen hat der Herr gegeben am heutigen Feste seiner Himmelfahrt. Aus dem fernen Osten her hat er der Stadt Rom die heilige Lanze gesandt — es ist ein Wunder der Vorsehung dabei geschehen, der Sultan der Ungläubigen selbst mußte sie dem Statthalter Christi übergeben, ohne Krieg,

ohne Kampf und Blutvergießen, und niemals hätte ein Sterblicher an solch eine Wendung zu denken gewagt.

Erinnert euch noch, ihr Söhne und Töchter der Ewigen Stadt, wie wir damals an eben dieser Stätte uns gewendet haben an das heiligste Herz Gottes, unseres Erlösers! Es allein ist so unendlich groß in seinen Gedanken und seiner Erbarmung, daß es Raum hat für Verzeihung der unermesslichen Frevel, denn es ist das göttliche Herz, das am Ölberg die Sünden der Menschheit auf sich genommen hat und auf Golgatha sterbend emporgerufen hat: Vater, verzeih ihnen, sie wissen nicht, was sie tun, um dann zu brechen im heiligen Opfertode.

An das heiligste Herz haben wir uns gewendet, auf das heiligste Herz haben wir gehofft, und — höre es ganz Rom, groß und klein, Männer und Frauen, hoch und nieder — wir sind nicht getäuscht worden! Das Zeichen, das der Herr uns heute geschickt hat zum Beweise seiner Gnade, ist die heilige Lanze, das Marterwerkzeug seines heiligsten Herzens selber, die Lanzenspitze, welche tausendfach geweiht, konsekriert und geheiligt ist durch das Fleisch und Blut seines Herzens, die unmittelbarste menschliche Zeugin der Liebe dieses Herzens und seiner Erbarmungen, die ohne Maß und Grenzen sind. Ja, wenn der Heiland uns die Lanze seiner Kreuzigung sendet, dann spricht daraus seine Barmherzigkeit mit tausend Zungen, dann dürfen wir sagen: das ist das wahre Zeichen, die Bürgschaft und das Unterpfand für die Rettung Roms aus der höchsten Gefahr. Dann können wir dem nahenden Strafgericht entgegensetzen, zwar mit Zittern und Zagen, aber auch mit der Zuversicht, daß wir nicht völlig untergehen in den Hochfluten desselben. Und wenn die strafenden Schläge tausendfach über uns hereinfallen: wir wollen aushalten im Geiste der Buße, denn wir haben die Hoffnung, daß die Heimsuchung vorübergehen und Jerusalem wieder erbaut werden wird nach dem Worte des Psalmisten . . .“

„O heilige Lanze, sei uns gegrüßt in aller Ehrfurcht!“ wiederholte in mächtigem Impulse der Gottesmann, „sei willkommen in der Ewigen Stadt und bleibe in ihrer Mitte alle Zeiten bis ans Ende der Welt. Und wenn die Feinde nahen und sie bedrängen, dann erweise ihnen gegenüber die Macht, in welcher du dich geoffenbart hast gegenüber den Ungläubigen zum Siege der Kreuzfahrer vor Antiochien und anderen Orten. Wir aber geloben dir, heiligstes Herz

unseres Erlösers, dich zu verehren, dich zu lieben, dir zu dienen und dein zu sein im Leben und im Sterben! Ja: domus Israel sperabit in Domino: das Haus Israel hofft auf den Herrn und Er ist sein Helfer und Beschützer, der Herr ist sein Helfer und Beschützer, der Herr ist unser eingedenk gewesen und hat uns gesegnet . . . Der Segen Gottes sei über euch, über euch u. euren Kindern, gesegnet seid ihr vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat, wir aber sprechen: nos, qui vivimus, wir, die wir jetzt hier sind, und leben, wir preisen dich, o Gott, von jetzt an bis in Ewigkeit! Und du, heiligstes Herz Jesu, um deiner Durchbohrung mit der Lanze willen: erbarme dich unser und segne uns und umschließe unsere Herzen mit deiner Liebe. Amen!“

Die große Mehrzahl der im Kolosseum Versammelten verließ den ungeheueren Raum, welcher nur noch durch wenige Fackeln und Windlichter an dem Blatze erhellt war, wo der kleine heiligmäßige Bernardino bei seiner Kanzel unter dem Kreuze, umgeben von einer Anzahl seiner besonderen Verehrer, stand. Sie hielten ihn immer noch fest. Die meisten hätten gerne näheren Aufschluß erhalten über das der Ewigen Stadt bevorstehende Strafgericht, um sich vorsehen und rechtzeitig flüchten zu können. Aber der Ordensmann lehnte alle diese Fragen ab mit der Erklärung, er wisse nicht mehr als er gesprochen habe: man möge nicht teilnehmen an den Sünden und Freveln in der Stadt, so dürfe man hoffen, auch nicht teilnehmen zu müssen an der Heimsuchung.

Andere fragten, ob nun die Bußgelübde, die sie gemacht, erfüllt seien, nachdem Gott ja das erbetene Zeichen gegeben, nachdem die heilige Lanze nunmehr in Rom ihre Stätte gefunden habe.

Auch Lucretia Biandini und ihr Verlobter Paolo befanden sich unter den letzteren, mit ihnen Paolos Großvater, Zio Bartolomäo. Ihr Großvater Pio, der alte Leibjanißchar des türkischen Prinzen Dschem, hatte nicht abkommen können, nachdem sein Gebieter ihm den halben Tag freigegeben hatte, um im Ehrengelände der heiligen Lanze beim feierlichen Einzug Dienst zu tun. Lucretia, hätte am liebsten sofort nach dem Schluß der erschütternden Predigt des „kleinen Heiligen“ die riesenhafte Ruine des Kolosseums verlassen, aus dessen untersten Gängen und Gewölben schon tiefschwarze Finsternis schaute, aber ihr Verlobter hatte erklärt, den Pater Bernardino noch etwas Wichtiges fragen zu müssen.

Und als die Beiden nun vor ihm standen, begann Paolo mit halblauter Stim-

me, wie wenn er beichten wollte: „Pater Bernardino, Ihr kennt mich wohl noch, den Paolo aus dem Trastevere? Und hier ist meine promessa sposa, die Lucretia Biandini . . . Ihr wißt auch noch, was wir Gott versprochen haben in der heiligen Fastenzeit, da Ihr verkündigtet, es müssen sich in Rom so viele Gerechte finden und müssen so viele Opfer und Bußwerke geschehen, daß Gott sich der Stadt erbarme . . .“

Der Heilige erkannte die Verlobten wieder und gab seiner Freude Ausdruck. Paolo aber fuhr fort: „Uns beiden ist damals wie auf eine Eingebung der Gedanke gekommen, erst dann miteinander zur Trauung gehen zu wollen, wenn Gott durch das besondere Zeichen kundgegeben habe, daß er Rom nicht untergehen lasse. Dürfen wir nun annehmen, daß unser Gelübde erfüllt ist?“

Mit aller Zuversicht sagte Pater Bernardino: „So gewiß die heilige Lanze in Rom ist, so gewiß ist auch euer Gelöbniß erfüllt, euer Opfer vollbracht. Und wenn ihr nun eurer neuen Zukunft entgegengeht, so wißt, daß ihr beide die Mitgift besonderen Segens in dieselbe bringet!“

„Segnet uns, Pater Bernardino!“ kam's jetzt aus dem Munde Paolos, und der „kleine Heilige“ im Gewande des heiligen Franziskus streckte seine Hände aus über das vor ihm knieende Brautpaar. Als sie sich erhoben hatten, schaute Paolo den Gottesmann noch einen Augenblick an, als wollte er etwas sagen oder fragen. Aber dann nahm er plötzlich die Rechte desselben und tüte sie wortlos.

Nur wenig Leute waren noch zu sehen, als das Brautpaar mit dem Zio Bartolomäo aus der Dunkelheit der Rosenzumbogen hinausritt, der meta sudans zu, um den Weg ins Trastevereviertel zu suchen.

Die zwei Verlobten gingen nebeneinander, Paolos Großvater folgte in einiger Entfernung mit einem Nachbarn, der ihn beim Herausgehen aus dem Amphitheater angesprochen hatte.

„Paolo, du wolltest dem Pater Bernardino noch etwas sagen, warum hast du es nicht getan?“ fragte Lucretia.

„Wie kommst du zu dieser Frage, carissima mia?“

„Habe ich nicht recht gesehen, mein Paolo?“

„Es mag ja wohl sein.“

„Paolo, möchtest du mir nicht sagen . . .?“

Der junge Mann schieg einen Augenblick. „Ich möchte keinen Schatten in das Glück dieses Tages kommen lassen“, erwiderte er.

„Fürchte nichts, Paolo; wir gehören doch zusammen, und wenn du eine Sorge hast, so will ich sie teilen mit dir. Die Liebe ist stark wie der Tod.“

„Nun sprichst du ein Wort, das zu ernst ist für den heutigen Tag.“

„Hast du gar an den Tod gedacht, Paolo?“

„Das nicht, wohl aber — ich will es dir nun doch verraten — an ein Vorzeichen.“

„Was willst du damit sagen, promessa mio?“

„Erinnerst du dich, Lucretia, an den Augenblick, da wir vor dem Grabe der Santa Cäcilia unser Gelübde machten? . . . damals haben wir nicht ahnen können, daß es so bald erfüllt sein werde . . . Weißt du nicht mehr, was geschah, als wir versprochen hatten, erst dann uns zu vermählen, wenn das Zeichen vom Himmel eingetroffen sei, von welchem der Pater Bernardino predigte?“ „Solange wollen wir warten“, habe ich damals geteilt, „und hat dann erst Gott durch solch ein besonderes Zeichen oder Wunder gesprochen, wollen wir zum Altare treten und den Bund schließen für das ganze Leben, der uns glücklich machen soll auf immer“ — und bei diesen Worten, Lucretia, ist die Kerze, welche wir der Heiligen zu Ehren anzündeten, vom Leuchter zu Boden gefallen und erloschen . . .“

„Hast du das auch gesehen, Paolo?“ unterbrach sie ihn, „ich glaubte . . .“

„Wohl habe ich es gesehen und ich wollte dir nichts davon sagen . . .“

„Wie dann Padre Bernardino vorhin sprach: „So gewiß die heilige Lanze in Rom ist, so gewiß habt ihr euer Opfer vollbracht und euer Gelübde erfüllt — da, Lucretia, hat ein Gefühl der Wonne mein Herz erfüllt, daß ich nicht wußte, sollte ich den kleinen Heiligen umarmen oder hinausreißen vor Freude oder sollte ich die Hände zum Himmel ausstrecken und singen: Te Deum laudamus . . . Und in diesem Augenblick habe ich wieder jene unglückselige Kerze fallen und erlöschen sehen in der Erinnerung — das war wie wenn mir jemand einen Schlag ins Gesicht versetzt hätte . . . Im nächsten Augenblick wollte ich dem Padre Bernardino alles mitteilen und fragen, was es zu bedeuten hätte. Aber ich wollte dich nicht in Angst bringen . . .“

„Du bist gut, mein Paolo — und wenn du ihn gefragt hättest, glaube mir, er würde nichts anderes geantwortet haben, als daß ein guter Christ nicht abergläubisch sein darf, und daß in den vielen Kirchen Roms oft genug ein Kerzlein vom Leuchter fällt, ohne daß deshalb ein

Unglück geschieht. Mein Paolo, sei nicht abergläubisch . . .“

„Hältst du wirklich auch nichts von der Sache, Lufretia?“

„Paolo, wir sind in Gottes Hand, wir haben ein gutes Gewissen, wir haben erfüllt, was wir gelobten, und zum Schlusse hat uns der heilige Mann noch seinen besonderen Segen gegeben . . . was wollen wir mehr?“

„Uns trauen lassen am Altare der Santa Cäcilia, carissima mia“, erwiderte Paolo warm und lebendig, „daß wir uns für immer gehören, du mir und ich dir.“

Während dieses Gespräches hatten die zwei Verlobten in langsamem Gange durch Gassen und Plätze, welche teils im Dunkeln lagen, teils noch von den Fackeln vor den Toren einzelner Paläste beleuchtet waren, sich dem Tiberflusse genähert. In einiger Entfernung folgte ihnen Zio Bartolomão und sein Nachbar; auch sie waren in ein Gespräch vertieft und achteten nicht viel auf die wenigen Menschen, die ihnen begegneten.

Sie hörten sie vor sich Hufschläge von Pferden, die aus einer finsternen Seitengasse kamen, als sich Paolo und Lufretia derselben näherten. Da hielten die Pferde jäh an, und aus der Dunkelheit hörte man abgebrochene Worte, ein hastiges Durcheinander von Tritten, einen lauten Aufschrei Lufretias, einen zweiten wilden Zwischenruf Paolos, dem ein dritter folgte, und dann gellendes Hilfesgeschrei.

„Wir kommen, wir sind da!“ rief Zio Bartolomão und eilte mit dem Nachbarn, welcher den Dolch gezogen hatte, auf die in der Finsternis kaum erkennbare Gruppe von Kämpfenden zu. Unaufhörlich schrie Lufretia aus der vollen Kraft ihrer Lunge um Hilfe, während sie offenbar sich eines Angreifers zu erwehren suchte. Nun ein lauter Fluch, davonjagende Pferde, die in der Seitengasse verschwanden, eben als die beiden Retter nahen, und am Boden eine dunkle Masse.

Es dauerte nicht lange, da war schon eine größere Anzahl Neugieriger herbeigeeilt. Lufretia lag ohnmächtig an der Erde, dicht neben ihr in einer Blutlache Paolo. Ein Priester, der zufällig in der Nähe war, kniete zu ihm nieder, erteilte ihm die sakramentale Lossprechung und verrichtete die Sterbegebete, während der brave Enkel des trostlosen Zio Bartolomão seine Seele aushauchte. Ein Dolchstich hatte ihn mit tödlicher Sicherheit getroffen. Lufretias Gewand und Hände waren gleichfalls blutig gefärbt und sie mußte bewußtlos heimgetragen werden, aber eine Verwundung fand sich nicht vor. Die Mörder, zwei Berittene,

waren in der Dunkelheit der Nacht verschwunden, ohne daß jemand sie erkannt hatte.

Erst am folgenden Morgen hatte Lufretia sich soweit erholt, daß sie unter Tränenströmen über den Hergang berichten konnte. Aus der dunklen Seitengasse in der Nähe des Tiberflusses seien zwei Reiter plötzlich aufgetaucht und hätten ihr und Paolo den Weg versperrt; der eine sei blitzschnell abgesehnen, ein großer Mann, und habe ihr die Arme festgehalten und sie dann gegen sein Pferd gedrängt, als ob er sie demselben aufladen wolle, der andere sei auf ihren Verlobten zugesprengt, offenbar, um diesen zu verhindern, ihr zu helfen. Aber Paolo habe sich im Nu auf denjenigen gestürzt, der sie wegschleppen wollte; sie habe Luft bekommen, um Hilfe zu rufen, und wenige Augenblicke später sei Paolo mit einem Aufschrei zusammengebrochen; offenbar habe ihm der große von den zwei Reitern, der abgestiegen war, den tödlichen Stich versetzt. Nun habe der Mörder versucht, sich ihrer zu bemächtigen, aber sie hätte sich, wie wenn der heilige Schutzengel ihr das eingegeben, mit der Kraft der Verzweiflung an den sterbenden Verlobten geklammert, während sie unaufhörlich um Hilfe rief. Der Mörder habe sie nicht loszureißen vermocht; sie habe sich bereit gemacht, neben ihrem Paolo den Todesstoß zu erhalten, aber da seien schon Zio Bartolomão und der Nachbar gekommen und der Bandit habe sie losgelassen und sei mit seinem Genossen davongeritten.

„Was wollten die beiden Banditen von dir?“ fragte der Beamte, welcher sich den Bericht hatte erstatten lassen.

„Sie wollten meine Enkelin entführen“, schrie wutentbrannt der Pio Biondini, der alte Janitschar, welcher in aller Frühe sich eingefunden hatte, „die gottverdammten Schufte, das war noch schlimmer als der Tod!“

Auch Lufretia erklärte unter Tränen, so sei es gewiß gemeint gewesen, und Paolo, der bis in den Tod getreue Verlobte, habe ihr dieses Schicksal erspart durch seinen Tod.

„Und von wem könnte solch' ein Anschlag ausgegangen sein?“ forschte der Richter weiter, „hast du keinen der beiden Verbrecher erkannt, kannst du keine Kennzeichen von ihnen angeben?“

Lufretia schüttelte verneinend das Haupt. „Sie waren gekleidet wie tausend andere Männer aus dem Volke“, erwiderte sie.

„Gewiß sind sie bloß gedungen gewesen“, meinte der Richter, „und die An-

stifter des furchtbaren Verbrechens halten sich verborgen. Hast du keine Vermutung, Lucretia, wer etwa solch einen Anschlag hätte machen können?"

Das Mädchen schaute den Großvater an und dieser erwiderte den Blick; beide wußten, an wen sie gleichzeitig dachten. „Ich will darüber noch nachdenken“, sagte sie, und Pio Biandini fügte halblaut, mit Rücksicht auf die andern Zeugen an, er könne mit dem Richter vielleicht noch einmal unter vier Augen sprechen.

Im Laufe des Tages war noch ermittelt worden, daß zwei Verittene kurze Zeit nach der Untat durch das Tor am Monte Mario die Stadt verlassen hatten. Durch einen Paß hatten sie sich beim Torwart ausgewiesen, welcher ihnen ohne weiteres öffnete. Der Paß aber erwies sich als gefälscht. Nun war es beinahe unmöglich, den Schuldigen auf die Spur zu kommen.

Lucretia aber war zu den frommen Frauen des Klosters Santa Cecilia verbracht worden. Sie hatte flehentlich ihre Patin, die Äbtissin Sarzisia, um diese Gnade gebeten, da sie nur bei ihr sich sicher fühlen und die furchtbare Angst verlieren könne, von welcher sie seit jener entsetzlichen Nachtstunde heimgesucht war.

Etwa drei Tage waren vergangen seit dem Mordanschlag gegen Paolo und seine Braut Lucretia Biandini. Draußen über der Stadt Rom und der Campagne brütete die Sommerhitze Italiens, im Turmzimmer des Belvedere hinter dem Vatikan aber war es kühl. Hier saßen die beiden Maldente, Franzesko, der Geheimschreiber des Papstes, und Jakopo, sein Nefse und Substitut, in halblautem Gespräche beisammen.

„Du hättest klüger gehandelt“, meinte der Ältere, von der Geschichte abzu-
sehen; die Lucretia bekommst du nun erst recht nicht in deine Gewalt; wer weiß, ob sie nicht ganz bei den Nonnen bleibt. Und zuletzt kommt man dir noch auf die Spur. Was spricht man in der Stadt?“

„Nichts, was uns angeht, Zio Franzesko“, erwiderte der Nefse, „man hat wohl die Verfolgung der beiden Bravi angeordnet, aber erst am Morgen nach der Tat, und da sind sie längst entweder in die Berge der Abruzzen verschwunden oder auf einem Schiffe von Ostia aus nach dem Süden oder dem Norden abgefahren. Wenn sie Grüze im Kopfe besitzen, so haben sie sich getrennt; so verliert man ihre Spur am leichtesten.“

„Weißt du gewiß, daß sie nicht mehr in der Stadt sich befinden?“

„Ich habe natürlich mich angeboten zur Beteiligung an der Verfolgung, und

auf diesem Wege erfuhr ich, daß die Beiden richtig durch das Tor am Monte Mario entkamen. Unser Paß hat es ihnen geöffnet, haha!“

„Wenn aber einer von ihnen zurückkäme und noch mehr Geld von uns verlangte?“

„Zio Franzesko, hast du all dein Vertrauen verloren?“ lachte Jakopo, „keiner von den Beiden hat ja eine Abnung von uns; die Bestellung ist durch einen Dritten gemacht worden, und auch dieser erkannte mich nicht. Und wenn auch — es gibt Gelegenheiten genug, ihn gleichfalls zu beseitigen. Laß übrigens noch ein paar Tage vorbeigehen, und die Klatzbasen in Rom werden von andern Dingen reden, als vom toten Paolo Bartolomäo. Kein Mensch hat eine Ahnung davon, was hinter seinem Sode steckt. Warum mußte er auch die Dummheit machen, Lucretia uns zu entreißen?“

„Ich bin nicht so sicher wie du“, erwiderte Franzesko nachdenklich, „ich muß immer wieder an den alten Janitscharen denken. Der verfluchte Mensch hat uns schon zweimal das Neß zerrissen. Es ist ihm zuzutrauen, daß er weiter spürt und schließlich doch die Fährte findet...“

In diesem Augenblick wurden draußen Schritte laut und es klopfte jemand an der Türe.

Ein Diener trat ein und brachte von dem Untersuchungsrichter die Mitteilung an den päpstlichen Geheimschreiber Franzesko Maldente, eine Stunde unterhalb Roms sei aus dem Tiberflusse die Leiche eines Unbekannten gezogen worden, welcher erdolcht und allem nach beraubt war; man hatte weder eine Börse, noch auch nur die kleinste Münze bei ihm gefunden. Es werde mit Wahrscheinlichkeit vermutet, daß der Tote einer der beiden Mörder Paolos sei. Zweifellos habe sein Komplize ihn umgebracht und beraubt. Vom letzteren finde sich keine Spur; auch die Hunde haben versagt; allem nach sei der Mörder auf dem Tiberflusse abwärts in einem Nachen geflüchtet und dann außer den Bereich der Verfolgung gekommen.

Onkel und Nefse schauten sich bedeutungsvoll an während dieser Meldung. Als der Bote wieder draußen war, strahlten ihre Augen auf in Befriedigung!

„Die Botschaft ist ein Vermögen wert“, schmunzelte Jakopo, „nun ist der eine tot und der andere wird Rom nicht wieder betreten.“ Er kam aber nicht weiter. Draußen polterten schwere Tritte, die Türe wurde aufgestoßen, und ehe noch Franzesko Maldente, der zornsprü-

hend über diese grobe Mißachtung seiner Würde aufgefahren war, zum Worte kam, stand vor ihm ein päpstlicher Justitiar, welcher von einem halben Duzend Schergen gefolgt war. „Im Namen des höchsten Gerichtshofes habe ich Euch, Signor Franzesko, und Euch, Signor Jakopo Malbente zu verhaften!“

Bleich vor Wut und Schrecken rief der alte Verbrecher: „Wagt es nicht, mich anzurühren — ich werde euch . . .“

Er kam aber nicht weiter, denn schon hatte sich auf ihn wie auf seinen Neffen je ein stämmiger Gerichtsdiener geworfen, während zwei andere mit gezogenen Säbeln an der Tür standen. In wenigen Minuten waren nach kurzem Widerstand den beiden Bettern die Hände gefesselt. Auf die Frage nach dem Grunde der Verhaftung erhielten sie die kurze Mitteilung, den werde ihnen der Richter mitteilen.

Eine halbe Stunde später waren die beiden, jeder in einem besonderen unterirdischen Kerker der Engelsburg eingeschlossen, deren ungeheueren Quadern jedem Widerstande spotten.

Und als sie in den folgenden Tagen dem Offizium vorgeführt wurden, wartete ihrer eine Überraschung. Beide hatten geglaubt, man sei ihnen als den Urheber des Mordanschlags auf Lucretia und ihren Verlobten Paolo doch auf die Spur gekommen. Darin hatten sie sich getäuscht: von diesem Verbrechen war nicht mit einer Silbe die Rede. Dagegen erhob das Untersuchungsgericht Anklage gegen sie wegen Ausgabe und Verkauf gefälschter päpstlicher Bullen. Ihr anfängliches Leugnen und Beteuern mußte verstummen, als ihnen nachgewiesen wurde, daß sie schon seit Jahren dieses verbrecherische Geschäft betrieben und durch dasselbe große Summen Geldes verdient hatten. An Geistliche und Laien, an Fürsten und Städte, an Kirchengemeinden und Abteien hatten sie Dispensen und Privilegien, angeblich vom Papste gewährt, gegen große Summen Geldes vermittelt, und allmählich hatte sich der Betrug, welcher fast geschäftsmäßig getrieben wurde, als solcher herausgestellt; natürlich zögerten die Betrogenen nicht, die Beweise für die Fälschungen und den Betrug einzuliefern.

Papst Innozenz VIII., obgleich schon schwer leidend, ließ sich andauernd genauen Bericht erstatten über den Verlauf des Prozesses. Seine nur zu berechnete Entrüstung über das frevelhafte Spiel,

das mit seinem Namen und der Autorität des Oberhauptes der Kirche Gottes getrieben worden war, und zwar planmäßig, kannte keine Schonung und Nachsicht für die Schuldigen. Der römische Gerichtshof verurteilte Malbente samt einigen anderen Hauptfälschern zum Tode, andere zu schweren Kerkerstrafen und Verbannung aus dem Kirchenstaat für immer. Für Franzesko Malbente, welcher viele angesehene Freunde besaß, ließen wiederholt Gnadengesuche ein, zugleich Angebote von reichen Spenden an die päpstliche Bau- und Almosenkasse für den Fall einer Begnadigung, aber Innozenz blieb unerbittlich. Er war das sich und seinem Amte schuldig. Und so geschah es, daß eines Tages Franzesko Malbente, enthoben seiner Würden und seinem Amte, auf dem Platze vor der Engelsburg zur Hinrichtung geführt wurde und am Galgen starb, mit ihm ein anderer Fälscher aus Viterbo. Nachdem die Leichen durch einen halben Tag am Galgen gehängt hatten, wurden sie auf den Campo fiore verbracht und hier auf einem großen Scheiterhaufen verbrannt, die Asche aber in den Tiberfluß geworfen. Franzesko Malbente wurde von einem Ordensmann zum Tode begleitet und hat also seine Verbrechen wohl noch bereut. Sein Neffe Jakopo aber hatte sich im Gefängnis das Leben genommen durch Gift, das er in seinem Siegelring verborgen getragen.

Und die heilige Lanze, über welche die beiden Bettern so frivol gespottet hatten, ist nicht stumpf gewesen . . .

Raum sieben Wochen waren verflossen seit dem glorreichen Einzug der heiligen Lanze in der Ewigen Stadt, da lag Papst Innozenz im Sterben. Schon längst hatte er sich schwach und krank gefühlt; am 15. Juli glaubte er, sterben zu müssen und ließ sich mit den heiligen Sakramenten versehen. Vor den Kardinälen, die sich um sein Krankenbett versammelt hatten, bat er um Nachsicht und Verzeihung dafür, daß er seinem hohen Amte nicht gewachsen gewesen sei und ermahnte sie, einen tüchtigeren, besseren Nachfolger zu wählen. Am 25. Juli jenes Jahres (1492), abend nach Sonnenuntergang, hauchte er seine Seele aus. Sein letzter Befehl ging dahin, daß die heilige Lanze aus seinen Privatgemächern in die Peterskirche verbracht und dort aufbewahrt werde.

(Schluß folgt).

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Abereinunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Mariannhiller Mission Groschlattengrün, Opf.
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben